

Gmünder Heimatblätter

Nummer 9

Schwäbisch Gmünd, September 1964

25. Jahrgang

Die Wappenscheibe von Zimmerbach

Hermann Kissling

Damit der Leser nicht enttäuscht werde, sei vorweg gesagt: Diese Scheibe kam bald nach 1850 abhanden und existiert heute vielleicht gar nicht mehr. Ihre Beschreibung stützt sich lediglich auf ein hier abgebildetes und im Gmünder Museum bewahrtes Aquarell. Dieses wurde um 1850 von dem Gmünder Zeichner und Maler Karl Tiefenbronn (1831—1885) im Auftrag des Kommerzienrates Erhard nach dem Original gefertigt. Laut Beischrift war die Scheibe früher in der alten Kirche in Zimmerbach, die nach dem Neubau Wepfers 1853 abgebrochen wurde. Damals, so ist auf dem Blatt noch vermerkt, „kam die Scheibe abhanden; der Standort ist unbekannt.“

Nach der Zeichnung (20x18,5 cm) handelt es sich um eine nahezu runde Wappenscheibe. In die Grundform ist groß und füllig ein Schild eingesetzt, in dem übereinander drei gekrönte Löwen nach rechts schreiten (heraldisch gesehen). Ihre Zungen sind ausgeschlagen und die rechten Vorderpranken vorgeworfen. Die gelben Körper, an den Rändern mit braunen Strichen plastisch modelliert, leuchten in dem Blau der Scheibe. Ein Schwarzblau ist der blätterartigen Einfassung bestimmt worden. Die technisch bedingten Bleiruten, das Gerüst der kleinen Teilscheiben, ziehen sich als graue Bänder durch den Schild.

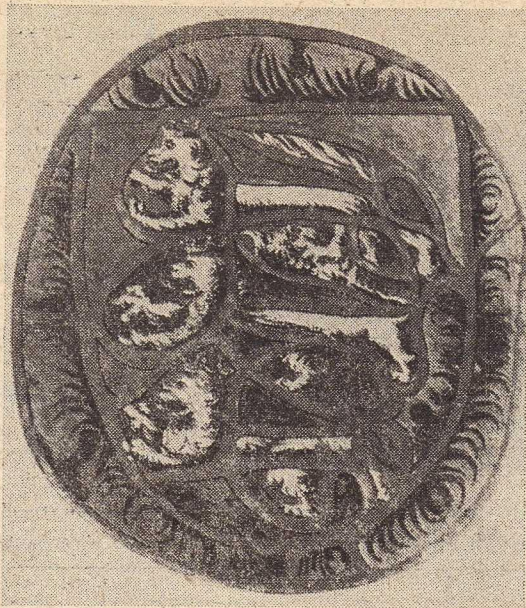
Die Erwähnung eines längst verlorenen und

allgemein vergessenen Kunstwerkes bedarf der Begründung. Neben dem noch erhaltenen Sebaldufenster im Heilig-Kreuz-Münster ist diese Scheibe von Zimmerbach der einzige bildhafte Zeuge mittelalterlicher Glasmalerei in Kirchen unseres Kreises. Und dieser Scheibe ist kein geringeres Bild gegeben als das der Stauferlöwen.

Diesem Hinweis schließen sich Beobachtungen an, die Fragen aufwerfen: Handelt es sich hier um ein authentisches Stauferwappen, das noch das Geschlecht zu Lebzeiten, also vor 1260, repräsentierte?

Dies widerlegt die Scheibe selbst. Die Schildform — drei gerade Seiten und runder Schildfuß — wird erst vor 1400 gebräuchlich und behauptet sich dann fast ein Jahrhundert.¹⁾ Daß mit Formstrichen eine Körperhaftigkeit vorgetäuscht wird, tritt in der Glasmalerei auch kaum vor dem 15. Jahrhundert auf.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß diese Wappenscheibe mit dem Staufersymbol von Zimmerbach stammt. Die dortige alte Kirche zählte zu den ältesten Gotteshäusern des Kreises. Vermutlich geht sie auf eine Gründung des Klosters Lorch zurück. Zu jener Zeit war das Land an der oberen Rems staufisches Hausgut. Später gelangten die Rechberger, die ja Ministerialen der Staufer waren, in den Besitz von Zimmerbach. „Am 6. 4. 1360 verkaufte dann Heinrich von Rechberg von Heuchlingen an Priorin und Kon-



Die verschollene Wappenscheibe von Zimmerbach, nach einem Aquarell von Tiefenbronn.

vent des Klosters Gotteszell... die Kirchensätze und Widumhöfe zu Zimmerbach.¹²⁾

Könnte nun das Gedächtnis an die frühe Ortsherrschaft nicht die Anbringung eines Denkmals, des staufischen Wappenbildes, veranlaßt haben? Wer diese Überlegung für abwegig hält, wolle die vier Wappenschlußsteine am östlichen Chorgewölbe des Gmünder Münsters betrachten. Finden sich dort nicht im 1491 begonnenen Gewölbe gegenübergestellt: Reichsstädler und Reichsadler, Einhorn und Stauferlöwen? Auch über dem Eingang des städtischen Bauwerkes der Schmalzgrube (1589—1591 erbaut) sind diese vier Wappen angebracht. Auf dem Platz der Schmalzgrube stand vorher der Hof des Klosters Königsbronn, dessen Vorgänger nach der Überlieferung ein Steinhaus war, „so vorhin Kaiser Barbarossas Tage gewesen“¹³⁾.

Unsere Vermutung, die Schildfigur sei das Stauferwappen, scheint aber wieder von Zweifeln umringt, wenn man sieht und weiß, daß die Stauferlöwen ohne Kronen dargestellt wurden und überdies als schwarze Silhouetten in goldenen bzw. gelben Grund eingesetzt waren.

Es ist nicht der Zwang einer vorgefaßten Meinung, wenn wir in diesen Löwen trotzdem die staufischen Wappentiere sehen. Denn vorstellbar ist, daß die Erinnerung an das Kaisergeschlecht den Glasmaler zur Beifügung der kaiserlichen Insignien verführte.

Welche Freiheiten die Wiederholer von Wappenbildern sich zuweilen leisteten, ist bekannt. Gmünd selbst bietet Beispiele. In dem Wappen

an der Schmalzgrube schreiten die Stauferlöwen entgegen allen anderen Darstellungen nach links⁴⁾. Und die Löwen im Schlußstein des Münster-Chorgewölbes wenden die Köpfe dem Betrachter zu. Wie schlecht und recht auch die Wappenfarben eingesetzt wurden, geben zwei Löwenwappen wiederum im Münster zu erkennen. Das eine wird von einem Engel im Schrein des Sebaldusaltars vorgewiesen, das andere findet man im Sebaldusfenster über dem Haupt des hl. Sebald. Beidemal handelt es sich um das dänische Wappen, das als Hinweis auf die Herkunft des Heiligen aufgefaßt werden soll.⁵⁾ Wiewohl Altar wie auch Glasbild aus Nürnberg stammen, wo St. Sebald hoch verehrt wurde, sind im Farbfenster die Löwen schwarz, im Altar aber blau.

Höchst eigentümlich, weil in solcher Gestalt in Glasmalereien jener Zeit nicht zu finden, mutet die blätterförmige Randzier an. Hierbei handelt es sich nicht etwa um eine Zutat des Kopisten Tiefenbronn. So weitgehende Freiheiten erlaubte er sich nicht, wie seine zahlreichen und oft minutiösen Kopien in der Bilderchronik des Museums belegen. Abweichungen von dem Original hätten ihn auch dem Unwillen des Auftrag- und Brotgebers ausgesetzt, der ein getreues Abbild verlangte.

Es leidet deshalb keinen Zweifel, daß sich auf der Originalscheibe zwischen Scheibenrand und Wappenumriß das blätterartige Ornament hinzog. Nun muß auffallen, daß dieses zumindest formal nicht auf das Wappenbild abgestimmt scheint. Vielleicht handelt es sich, hierin um eine schematische Darstellung von Pelzwerk, das in der Heraldik nicht selten verwandt wird.⁶⁾

Bei längerer Betrachtung der Zeichnung drängt sich immer mehr die Überzeugung auf, daß der Glasmaler ein Vorbild benützte. Vielleicht war seine Quelle eine illustrierte Handschrift, die Wappen und Zierform anbot. Beide Zeichen, so meinen wir, vereinte er, wenn auch nicht sehr glücklich, im Rund der Scheibe.

Man sieht, über Erwägungen kommen wir kaum hinaus. Es bleibt die Erfahrung, daß ein Kunstwerk, auch ein kleines und unscheinbares, sich mit vielen Fragen umgibt.

Anmerkungen:

1) Belanglos ist hierbei die Tatsache, daß seit dem 19. Jahrhundert diese Schildform wieder benützt wird.

2) M. Schneider, Was wissen wir von der ehemaligen romanischen Kirche in Zimmerbach, Heimat im Staufland, Dez. 1961.

3) R. Schmidt, Schwäbisch Gmünd, Deutscher Kunstverlag 1962, S. 14.

4) s. auch die trefflichen Stauferwappen in der Klosterkirche Lorch, insbesondere am Kenotaph für Herzog Friedrich aus dem Jahr 1475.

5) A. Nägele, Die Heiligkreuzkirche in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1925, S. 173.

6) s. Abb. in: H. Hußmann, Deutsche Wappenkunst, Leipzig o. J., S. 19.